

Das Zusammentreffen von Straßenbau und Archäologie birgt in der Regel Konfliktpotential in sich. Bestätigung fand die Regel beim Bau der Umgehungsstraße von Enger, wo im Dezember 1999 bei winterlichen Witterungsbedingungen der Bagger Spuren einer germanischen Siedlung aufdeckte. Die wahre Bedeutung des Fundes erkannten die Archäologen erst sehr spät im trockenen Frühjahr des Jahres 2000. Sie war so hoch einzuschätzen, dass der Fortgang des Straßenbaues wegen einer mehrere Monate andauernden Ausgrabung unterbrochen werden musste (Abb. 1).



Abb. 1: Enger. Mit möglichst großem Personaleinsatz wird die Grabungsfläche von Hand planiert.

Ausgrabungen mit dem Umfang und Aufwand wie in Enger sind sehr kostspielig. Die Grabung in Enger hat insgesamt etwas mehr als eine Million Mark gekostet. Die hohe finanzielle Belastung musste auf mehrere Schultern verteilt werden, wobei an erster Stelle das Arbeitsamt Herford zu nennen ist, das mit der Einrichtung einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme den Löwenanteil der Kosten, nämlich die Löhne, weitgehend übernommen hat. Weiterhin waren der Kreisheimatverein Herford als Träger der Maßnahme, die Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e.V., das Westfälische Museum für Archäologie (Amt für Bodendenkmalpflege), das damalige Westfälische Straßenbauamt und die Stadt Enger finanziell und organisatorisch beteiligt. Mit Hilfe der genannten Einrichtungen arbeiteten 45 Personen von Juni bis November 2000 und führten die Ausgrabung erfolgreich zu Ende. Durch das besondere finanzielle Engagement der Stadt Enger gelang es, die Verträge für drei Mitarbeiter bis Dezember 2001 zu verlängern, um dringend notwendige Nachbereitungsarbeiten vornehmen zu können.

Auf etwa 2 ha Fläche standen Ausschnitte einer Siedlung und eines Brandgräberfriedhofs zur Untersuchung an, deren Ergebnisse weit über die Grenzen Engers und Ostwestfalens wissenschaftliche Beachtung finden werden. Sie berichten uns vom Leben und vom

Tod germanischer Bauern aus dem 3. und 4. Jahrhundert nach Christus.

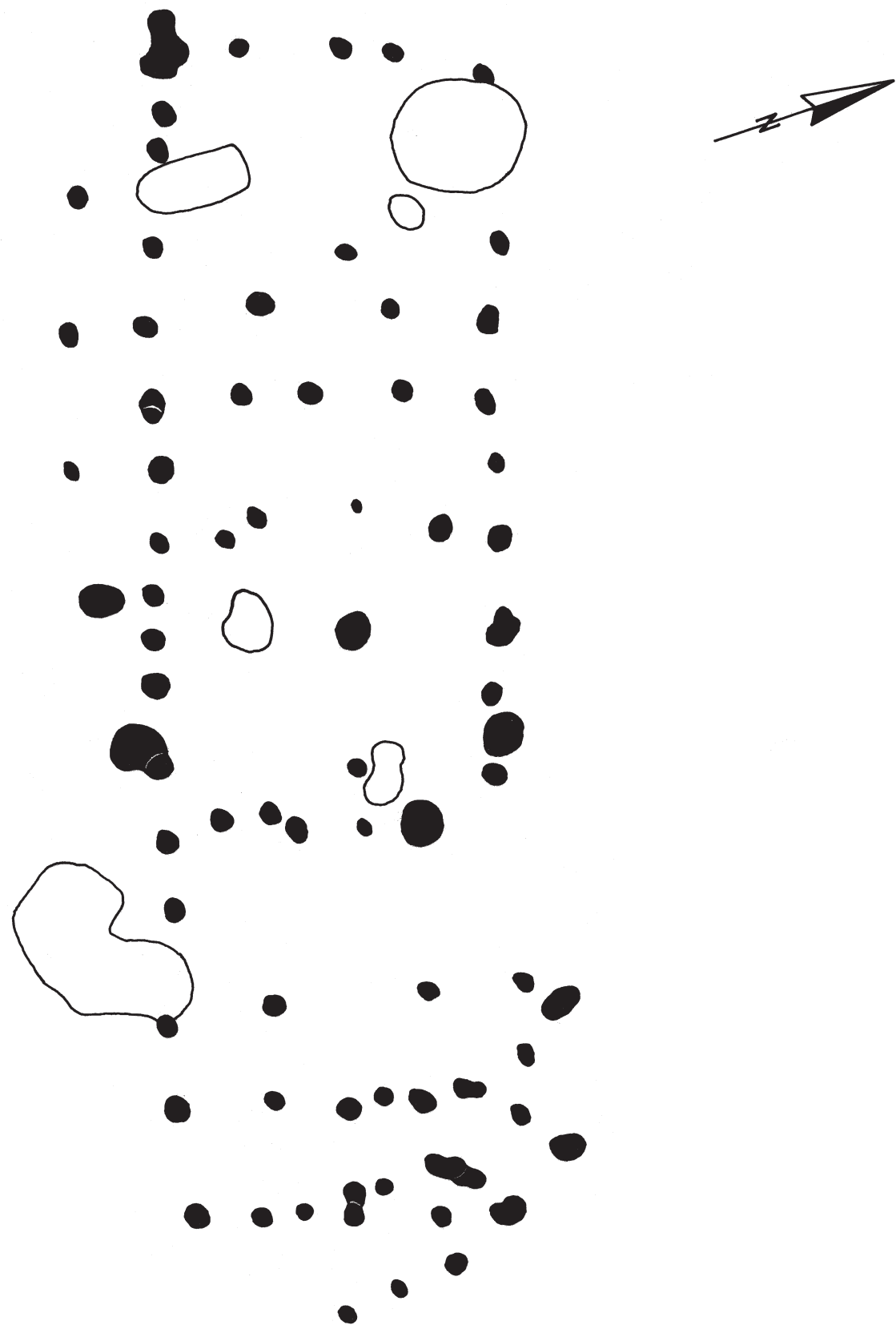
Die Siedlung

Beginnen wir zunächst mit dem Bereich des Lebens, mit den Befunden und Funden aus der Siedlung. Bekanntlich war den Germanen der Steinbau fremd, so dass alle Befunde, alle Hinweise auf Häuser uns nur als mehr oder weniger genau erkennbare Erdverfärbungen entgegentraten. Insgesamt konnten auf diese Weise die Grundrisse von mindestens sechs Häusern erkannt werden, deren Bauprinzip darauf beruhte, das tragende, hölzerne Gerüst direkt in der Erde zu verankern (Abb. 2). Aufgrund dieser Bautechnik sind die Erdverfärbungen zu erklären, die, wenn sie in bestimmten, systematischen Anordnungen auftreten, den Grundriss eines Hauses erkennen lassen (Abb. 3). In Enger handelte es sich dabei um vier reine Pfostenbauten und um zwei kombinierte Wandgraben- und Pfostenhäuser, die alle ost-west ausgerichtet und in der Regel etwa 20 m lang und 6 - 7 m breit waren. Ein Haus war nach einem Brand an der gleichen Stelle wieder errichtet worden. Außerdem fanden sich noch Spuren von drei Pfostenspeichern und einem Grubenhaus mit zwei Giebelpfosten.



Abb. 2: Enger. Grundriss eines germanischen Pfostenhauses aus dem 3./4. Jahrhundert nach Christus während der Ausgrabung, nachdem alle Pfostengruben angeschnitten worden sind.

Kernstück eines germanischen Hofes ist ein großes Pfostenhaus, das ausschließlich aus Holz und Lehm errichtet war. Es bot gleichzeitig Menschen und Vieh Unterkunft. Mit 20 x 7 m durchschnittlicher Größe hatte das Haus eine Grundfläche von etwa 140 qm. In der westlichen Hälfte befand sich der Wohnteil mit offener Feuerstelle. In der Mitte teilte ein Eingangsbereich das Haus, an den sich in der östlichen Hälfte der Stallteil anschloss.



Enger– Belke Steinbeck 2000 HF Pfostenhaus 2

Abb. 3: Enger. Zeichnerisch dokumentierter Grundriss eines germanischen Pfostenhauses aus dem 3./4. Jahrhundert nach Christus. Jeder der schwarzen Punkte kennzeichnet die Standspur eines Pfostens. Zusammen betrachtet ergeben die Pfosten-spuren das Grundgerüst des Hauses.



Abb. 4: Enger. Fast vollständig erhaltenes Tongefäß der späten Römischen Kaiserzeit mit einem Randdurchmesser von etwa 9 cm.

Zu jedem Gehöft gehörte ein Grubenhaus, das sich durch einen kellerartig in den Boden eingetieften Hauskörper mit einem zeltartig darüber gebauten Dach auszeichnet. Diese Hütten, die oft nicht mehr als 6 - 8 qm Grundfläche aufwiesen, dienten in der Regel als Werkstätten, nicht selten als Webhütten. Sie waren sicher nicht als Wohnunterkünfte gedacht.

Zur Unterbringung der Wintervorräte ergänzten ein oder mehrere Speicher das Gebäudeensemble. Der Raum ruhte auf vier, gelegentlich auch auf sechs Pfosten, so dass der hölzerne Boden nicht auf der Erde auflag. Die Konstruktion hatte den Vorteil, dass einerseits die Vorräte trocken lagerten und andererseits Nagetieren der Zugang zum Lagergut erschwert wurde. Noch heute sind in Kärnten ähnliche Pfostenspeicher vereinzelt im Gebrauch.

Die nächste große Befundgattung stellten die Abfallgruben, die zum überwiegenden Teil mit germanischem Müll, hauptsächlich bestehend aus Keramikscherben, verfüllt waren. Was für die Germanen Abfall war, ist für heutige Archäologen besonders wertvoll und dient als Grundlage für die Datierung der Siedlung.

Zwei grabenartige Strukturen begrenzten im Westen das Siedlungsareal, wobei die eine wohl als anthropogen anzusprechen ist. Ob dieser Graben als Schutz bzw. sichtbare Abgrenzung der Siedlung diente, kann nicht sicher entschieden werden, da sein weiterer Verlauf unbekannt ist. Der zweite Graben, der wahrscheinlich als ein verfüllter Bach interpretiert werden kann, war auf seiner Sohle im untersuchten Gebiet mit Brandschutt verfüllt, in dem unzählige Keramikfragmente der späten römischen Kaiserzeit lagen (Abb 4).



Abb. 5: Enger. Vollplastische Vogelfigur aus Ton, die möglicherweise als Aufsatz für einen Stab gedacht war. Höhe: ca. 6 cm.

Unter den Funden sind weiterhin ein Ziernagel von einem runden Schild und eine völlig erhaltene Pinzette aus Bronze sowie das Fragment einer silbernen Schmucknadel bemerkenswert. Zur Trachtausstattung gehören darüber hinaus wenigstens sechs Gewandnadeln verschiedener Form aus Bronze und Eisen.

Als Kuriosum darf die zoomorphe Darstellung eines etwa 6 cm großen Vogels aus Ton mit Halsschmuck gewertet werden, der vielleicht als Aufsatz eines hölzernen Stabes gedacht war (Abb. 5). Mehr als ein Kuriosum ist uns erst vor kurzem beim Reinigen der Keramikscherben aufgefallen: ein aus Ton geformter Wildschweinkopf. Ganz abgesehen davon, dass die Darstellung künstlerisch gut gelungen und unter den germanischen Tierdarstellungen in Westfalen ohne Beispiel ist, kann der Fund als wissenschaftlich hoch bedeutend eingestuft werden (Abb. 6).

Der Wildschweinkopf ist keine vollplastische Arbeit, sondern das Fragment eines Hohlgefäßes, das man sich ergänzt als Darstellung des gesamten Tieres vorstellen muss. Vergleichbar etwa wäre ein Gefäß von einem Gräberfeld in Issendorf, Kreis Nienburg, in Niedersachsen, das dort als Urne in einem Brandgrab Verwendung fand. Die Bestattung wurde um 400 oder in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. vorgenommen. Dieser Datierungsansatz kann aber nicht unbedingt auf das Fundstück von Enger übertragen werden, weil alle dort festgestellten Funde etwa 50 bis 100 Jahre älter sind.

Wenngleich das letzte Wort über das Alter dieses Fundes noch lange nicht gesprochen ist, so steht heute schon sicher fest, dass er äußersten Seltenheitswert besitzt. Das Gefäß von Issendorf, von dem auch nur Fragmente vorliegen, weicht von dem üblichen Bild germanischer Keramik völlig ab und die Verwendung als Urne mag eine Bedeutung im Rahmen des Grab- und Bestattungskultes andeuten.



Abb. 6: Enger. Aus Ton geformter Wildschweinkopf mit deutlich erkennbarem Borstenkamm und Schnauze. Höhe: 5,5 cm.

Die Funde mehrerer Spinnwirtel und Fragmente von Webgewichten zeigen, dass die Frauen des Dorfes ihre Stoffe und Kleidung selber herstellten. Ein Mahlstein gibt Hinweise auf die Zubereitung von Speisen aus Getreide, das zu damaliger Zeit in erster Linie aus Emmer und Gerste bestand. Einfache Fladenbrote wurden in kuppelartigen Backöfen gebacken, wie unlängst bei einer Ausgrabung in Paderborn festgestellt wurde (vgl. Archäologie in Ostwestfalen 5, S. 40-41).

Letztendlich entsteht durch die archäologische Forschung das Bild einer sich selbstversorgenden, Landwirtschaft betreibenden Bevölkerung mit Ackerbau und Viehzucht. Zwei Spielsteine eines Brettspiels mögen darauf hinweisen, dass nach „Feierabend“ auch für geselligen Zeitvertreib gesorgt war.

Von Handelsbeziehungen der Einheimischen mit dem Römischen Reich rechts des Rheins zeugen Fragmente eines Mahlsteins aus Mayener Basaltlava. Solche Gegenstände waren bei den Germanen im Barbaricum beliebt und werden öfters in kaiserzeitlichen Siedlungen gefunden. Sie gehören zu handgetriebenen Drehmühlen mit Unterlieger und Läufer und geben Hinweise auf die Zubereitung von Backwaren oder getreidehaltigen Speisen. Darüber hinaus fanden sich drei römische Silbermünzen, sog. Denare. Die numismatische Bestimmung hat ergeben, dass die Stücke unter den römischen Kaisern Trajan (98-117), Antonius Pius (138-161) und Commodus (180-192) im 2. Jahrhundert n. Chr. geprägt

Abb. 7: Enger. Drei römische Silbermünzen (Denare) aus dem 2. Jahrhundert nach Christus.



worden sind (Abb. 7). Leuchtend rote Scherben, z.T. mit reliefartigen floralen oder zoomorphen Verzierungen, gehören zu sog. Terra-Sigillata-Gefäßen, die zum gehobenen römischen Tafelgeschirr zählen.

Aus den Funden kann man erkennen, dass offensichtlich in der germanischen Siedlung von Enger eine Produktion über den eigenen Bedarf hinaus stattfand. Diese Produkte wurden dann in das Römische Reich verhandelt. Besonders schätzten die Römer Felle und Honig aber auch Textilien, Schlachtvieh und Sklaven sowie Frauenhaar zur Herstellung von Perücken, wie man bei römischen Geschichtsschreibern ausdrücklich nachlesen kann. Der Handel erfolgte auf dem Tauschwege, was den Fund römischer Gegenstände in Enger erklären kann. Die Münzen sind nicht einer normalen Währung gleichzusetzen. Bei ihnen zählte für die Germanen allein das Gewicht des Silbers.

Der Friedhof

Verlassen wir nun die Welt der Lebenden und wenden den Blick auf die Bestattungssitten der Römischen Kaiserzeit. Während der gesamten Epoche pflegten die Germanen ausschließlich die Brandbestattung. Die Toten wurden in voller Kleidung auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Nach Verlöschen des Feuers sammelte man die nicht verbrannten Knochenteile aus der Asche und füllte sie zusammen mit Resten der übrigen Ausstattung des Toten in eine Urne aus Ton oder organischem Material, um sie dann

Abb. 8: Enger. Profilschnitt durch ein Brandgrab (Grab 24) mit wannenförmiger Holzkohlenlage.



Abb. 9: Enger. Beigefäße aus Ton in Fundlage (Grab 27).

in der Erde beizusetzen. Nicht selten kam noch ein sog. Beigefäß in das Grab, um den Verstorbenen auf der Reise ins Jenseits mit Trank und Speise zu versorgen.

Wir haben in Westfalen zahlreiche solche Gräber gefunden, u.a. 1995 in Enger-Siele, wo wir einen kleinen Friedhof mit etwa 15 Gräbern untersuchten. Die Anzahl der Bestattungen verdeutlicht, dass dort höchstens die Bewohner eines Hofes über einen kurzen Zeitraum ihre Toten begraben haben. Diese Aussage muss aber eine, wenn auch berechnete, Vermutung bleiben, weil die dazu gehörige Siedlung bisher noch unentdeckt blieb.

Umso glücklicher war der Fund von Brandgräbern westlich unserer Siedlung von Enger, die durch den oben genannten Bach von den Gehöften getrennt waren. Die Trennung von Friedhof und Siedlung durch einen Bach ist bisher in Ostwestfalen schon dreimal beobachtet worden. Es sind die Fundorte Hiddenhausen-Oetinghausen, Kreis Herford, Bielefeld-Sieker, Stadt Bielefeld, und Herzebrock-Clarholz, Kreis Gütersloh. Möglicherweise kann diese Fundsituation vor einem mythologischen Hintergrund gesehen werden. Aus jüngeren Körpergräbern, etwa der Merowingerzeit, sind Münzen bekannt, die den Toten in den Mund gelegt wurden. Sie werden als sog. Charonspennige gedeutet, als Obolus für den mythischen Fährmann Charon, der die Verstorbenen über den Totenfluss ins Totenreich bringen soll.

Von dem Gräberfeld konnten etwa dreißig Brandgrubengräber untersucht werden, die ein für das 3. und 4. Jahrhundert nach Christus vergleichsweise ungewöhnliches Erscheinungsbild boten. Die runden, im Durchschnitt ein Meter großen Grabgruben waren mit grauer Asche gefüllt. In unteren Lagen fielen runde, kompakte Holzkohleverfärbungen auf, die im Profil eine wannen-

förmige Ausprägung aufwiesen (Abb. 8). Von Urnen oder sog. Leichenbrandnestern, die bei Bestattungen in organischer Hülle zurückbleiben, fanden wir keine Spur. Im Gegenteil, wir konnten nur geringe Reste verbrannter menschlicher Knochen bergen. Statt dessen lagen in fast allen Gräbern Fragmente mehrerer Tongefäße, die teilweise Brandspuren aufwiesen.

Da die wissenschaftliche Aufarbeitung der Grabung gerade erst begonnen hat, ist derzeit nur eine vorläufige Interpretation der ungewöhnlichen Befundlage möglich: Die Holzkohlenlagen rühren vielleicht von verbrannten Flechtwerkeinbauten oder Körben in den Grabgruben her, die während der Bestattungszeremonie entzündet worden sind. Wäre dies der Fall, so wäre in Enger eine bisher unbekannte Beisetzungsart der jüngeren Römischen Kaiserzeit in Westfalen nachweisbar.

Nur ein Grab, in dem zwei komplette Beigefäße lagen, ist mit den herkömmlichen Gräbern der Römischen Kaiserzeit Westfalens vergleichbar (Abb. 9).

Mit den Grabungen in Enger ist es gelungen, größere, zusammenhängende Siedlungsstrukturen eines germanischen Dorfes mit den dazugehörigen Gräbern zumindest in einem Ausschnitt zu untersuchen. Vergleichbare archäologische Ergebnisse sind in Westfalen selten. Um aber Aussagen über die gesamte Siedlung und das Gräberfeld machen zu können, bedarf es noch weiterer großer Grabungen, da die untersuchte Fläche sich nur auf die Trasse der Umgehungsstraße beschränkte und somit einen willkürlich ausgewählten Bereich darstellt. Die freigelegten Befunde haben aber bewiesen, dass sich der Fundplatz auf beiden Seiten der Straße weiter ausdehnt.